

---

**Von Orchideen und Disteln:  
Museologie im Spannungsfeld  
zwischen Ahnungslosigkeit und Verweigerung \***

von Friedrich Waidacher

---

## **Einleitung**

Es gibt Menschen, die Wissensgebiete, welche sie nicht begreifen, pejorativ als Orchideenfächer bezeichnen. In ihrer Ahnungslosigkeit glauben sie sich gar berechtigt, ganze Sachbereiche kurzerhand als überflüssig zu erachten. Sie sind, um ein Wort von Wolfgang SCHLÜTER zu zitieren, Leute, „die zwischen Stinkwurz und Rose keinen Unterschied machen.“<sup>1</sup>

Andere wiederum haben Angst vor Erkenntnismethoden, die zu neuen Einsichten führen können. Sie befürchten, in ihrer etablierten Ruhe gestört zu werden. Daher betrachten sie solche Ansätze als bedrohlich und verweigern ihre Kenntnisnahme.

Somit ist jede neue Theorie ein Ärgernis, dem in der Regel mit Verdrängung, Missachtung oder offener Feindschaft begegnet wird. Dazu hat auch Walter KLIER hell-sichtig festgestellt, „(...) dass für Gesellschaften der gemeinsam aufrechterhaltene Irrtum – im Zweifelsfall – wichtiger ist als eine abweichende Erkenntnis, die zunächst Unordnung schafft, bevor eine neue und, so hoffen wir, richtigere Ansicht sich durchsetzt (...) Wissen als Konvention ist im Zweifelsfall wichtiger denn Wissen als Wahrheit.“<sup>2</sup>

Schon vor einer Generation wies Thomas S. KUHN mit der folgenden Frage auf ein Ausbildungs-Dilemma hin, auf das ich noch zu sprechen kommen werde: „Wie gehen Wissenschaftler vor, wenn sie sich lediglich darüber klar sind, dass etwas grund-

---

\*Erweiterte und für den Druck bearbeitete Fassung einer Antrittsvorlesung an der Karl-Franzens-Universität Graz.

<sup>1</sup> Schlüter, Wolfgang: Dufays Requiem, Frankfurt/Main 2001, S. 83.

<sup>2</sup> Klier, Walter: „Es ist noch alles offen“, in: Die Presse, Spectrum, v. 23. 12. 2000.

gend falsch gelaufen ist, und zwar auf einer Ebene, für die ihre Ausbildung sie gar nicht gerüstet hat?“<sup>3</sup>

Was ist *Museologie* nach dem gegenwärtigen Stand des Wissens?

Grundsätzlich verstehen wir sie als übergeordneten Sammelbegriff. Er umfaßt die Beschreibung, Klassifizierung und Erklärung sämtlicher für das Musealphänomen maßgebenden theoretischen Grundlagen und praxisbezogenen Verfahren, Methoden, Techniken und Hilfsmittel.

Demnach ist Museologie „*die theoretische Erklärung und praktische Umsetzung eines besonderen erkennenden und wertenden Verhältnisses des Menschen zu seiner Wirklichkeit.*“<sup>4</sup> Dieses Verhältnis bringt den Menschen dazu, unter oft großen Mühen und Opfern bestimmte Gegenstände als Zeugnisse bestimmter Sachverhalte aus der Fülle des Existierenden auszuwählen und zu erhalten. Und zwar, weil ihm diese Gegenstände intersubjektiv so wichtig sind, daß er sie unbegrenzt bewahren und der Gesellschaft seiner Zeit, aber auch der Zukunft vermitteln will.

### **Erkenntnisgegenstand der Museologie**

Wir nennen dieses besondere Verhältnis, das erwartungsgemäß den Erkenntnisgegenstand der Museologie bildet, *Musealität*.

Den Begriff und seine Definition verdanken wir der großen Denkleistung des tschechischen Gelehrten Zbynek STRÁNSKÝ.<sup>5</sup> Er hat dies mit philosophischen Mitteln getan, gegen eine Übermacht praktizistischer Haltungen des Establishments, sich nur mit wenigen anderen Denkern eins wissend.

Was heißt in diesem Zusammenhang *erkennend*? Es bedeutet, daß Menschen, die dafür ausgebildet wurden, beauftragt sind, aus der unübersehbaren Fülle des Realen, die uns umgibt, jene Objekte ausfindig zu machen, die möglicherweise imstande sind, als Sachzeugen zu dienen. Dazu müssen sie in der Regel original sein, also

---

<sup>3</sup> Kuhn, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt/Main 1976, S. 99.

<sup>4</sup> Hierzu Waidacher, Friedrich: Handbuch der Allgemeinen Museologie. Wien-Köln-Weimar <sup>3</sup>1999, S. 37.

tatsächlich das sein, was sie zu sein beanspruchen. Um dies festzustellen, sind die Kenntnisse der *Quellenfächer* erforderlich.

Was ist darunter zu verstehen? Die reale Erscheinung von Musealität wird durch materielle Dinge bewirkt. Für deren Bestimmung und Erforschung hat die Wissenschaft spezielle Fachdisziplinen herausgebildet, die sich mit dem konkreten So-sein ihrer Objekte befassen. Da diese Fächer und ihre Methoden auch im musealen Bezug am Ausgangspunkt der Erkenntnistätigkeit stehen, nennen wir sie Quellenfächer.

In den einzelnen Quellenfächern wird jedoch die Frage nach dem Musealen immer unter fachspezifischen Gesichtspunkten gestellt. Diese sind von dem jeweiligen Gegenstand vorgegeben, z. B. von den Naturwissenschaften, der Archäologie oder der Kunstgeschichte. Entsprechend ist auch das Interesse dieser Disziplinen auf ganz bestimmte Aspekte, nämlich die ihrer Objekte selbst, konzentriert. Sie streben vorwiegend nicht danach, deren Einbindung in ein gesellschaftliches Ganzes zu beschreiben oder gar eine systematische Erklärung des Musealphänomens oder einzelner musealer Bereiche zu geben.

Genau dies ist aber der Anspruch der Museologie, jener Wissenschaft, die sich mit sämtlichen Grundlagen und Erscheinungen der Verwirklichung von Musealität befasst. Und zwar in allen ihren Konsequenzen und um ihrer selbst willen.

In diesem Sinne ist die Reflexionsweise der Museologie autonom und hängt nicht von einzelnen Fachdisziplinen ab. Nicht das Sosein der Dinge, sondern ihr Für-uns-Sein ist Thema der Museologie.

Quellenwissenschaftliche Relevanz genügt also nicht für die Aufnahme von Objekten in einen musealen Sammlungsfundus. Hier müssen sie auch den Anspruch auf Authentizität erfüllen, als Nachweis einer bestimmten Wirklichkeit fungieren können. Für diese Beglaubigung ist das erkennende Werkzeug der Museologie erforderlich.

---

<sup>5</sup> Stránský, Zbyněk Z.: „Der Begriff der Museologie“, in: Einführung in die Museologie. Muzeologické sešity, Supplementum, 1, Brno 1971, S. 36.

Nur sie kann, im Zusammenspiel mit Quellen- und Nachbarfächern, diese Bedeutung feststellen.

Was heißt *wertend*? Auch wenn alle bisher genannten Anforderungen zufriedenstellend erfüllt sind, muss in einem zweiten Schritt festgestellt werden, ob dieses Objekt auch die Anforderungen des Wertsystems jener Gesellschaft erfüllen kann, die ja schließlich Auftraggeberin des Museums ist.

Dass Museumsleute hier manchmal an gefährliche Grenzen gelangen, ist angesichts oft rasant wechselnder Wertsysteme verständlich - wir alle haben's innerhalb der letzten Generation erlebt. Um so mehr ist es notwendig, auch hier professionell vorzugehen und nicht ein Museum auf unbestimmte Zeit mit Gegenständen zu belasten, die keinerlei brauchbaren Aussagewert besitzen.

Häufig geht eine solche falsche Gewichtung noch mit Versäumnissen in anderen Bereichen einher, die dann nicht oder nicht ausreichend behandelt werden. Weiße Flecken auf der musealen Landkarte sind nur allzu häufig, besonders bedingt durch kollektive Verdrängung oder Standeshochmut. Erstere führt dazu, dass wir, bezogen etwa auf Sachgüter der dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, schlechter dastehen als hinsichtlich davor liegender Zeiten. Der Hochmut hatte zur Folge, daß etwa in Museen der Volkskultur Objekte des Alltags der sogenannten Unterschichten bis noch vor einer Generation weitgehend fehlen.

### **Terminologische Problematik**

Der Terminus *Museologie* freilich leidet unter einer historisch bedingten Belastung: er ist semantisch zu eng, denn er wurde ursprünglich von „Museum“ abgeleitet, also einer Institution, die nur eine und die derzeit jüngste von mehreren Erscheinungsformen eines umfassenden Phänomens ist.

Dieses Phänomen kann schon seit den frühesten Formen strukturierten kulturbestimmten Sammelns in verschiedenen Ausprägungen nachgewiesen werden: spätestens von mittelalterlichen Fürstensammlungen und den Kunst- und Wunderkammern der frühen Neuzeit über Gelehrtenkabinette und dynastische Galerien bis hin zum Neighbourhood Museum und weiter in jenes breite Flussdelta, in das sie alle ge-

meinsam mit Botanischen Gärten, Zoos, Aquarien, Planetarien und Science Centers münden.

Daher geht es dem Begriff ähnlich wie den weitem auch nicht verstandenen und trotzdem verwendeten Termini „Entropie“, „Unschärferelation“ und „Quantensprung“. Dies allerdings mit dem Unterschied, dass diese wenigstens von Physikern richtig eingesetzt werden, der Begriff „Museologie“ und seine Derivate jedoch auch innerhalb der Fachwelt häufig falsch interpretiert und von Winkelmuseologen missbraucht werden.

Der Terminus erscheint, soweit wir bisher wissen, zum ersten Male 1727 in einer Veröffentlichung des Kaufmannes Caspar Friedrich JENCKEL, der sich NEICKELIUS nannte.<sup>6</sup> Seine Bedeutung war damals allerdings noch nicht von jenem programmatischen Sinn erfüllt wie 150 Jahre später. Da schrieb Johann Georg Theodor GRAESSE in der von ihm begründeten „Zeitschrift für Museologie und Antiquitätenkunde sowie verwandte Wissenschaften“ 1878 in einem Aufsatz ausdrücklich von der „Museologie als Fachwissenschaft“.<sup>7</sup> Was war damit gemeint? Sicher nicht das, was heute darunter zu verstehen ist: nämlich eine umfassende Grundwissenschaft, die aus einem philosophischen Ansatz zu erklären versucht, warum etwas so ist und nicht anders, wie es entstanden ist, wohin es sich entwickeln kann, wozu es existiert und anderes mehr. Damals verstand man unter Museologie nur ein System von praktischen Handlungsanweisungen.

Diese Methode wurde schließlich mit dem zutreffenden Begriff „Museumskunde“, im Englischen „museum studies“ etikettiert. Das ist völlig in Ordnung und durchaus achtbar. Man soll schon wissen, wie eine Skulptur beleuchtet werden kann, warum der Boden eines Ausstellungsraumes rutschfest sein muß, daß Zeitungspapier nicht als Verpackungsmaterial geeignet ist, und wie man ein Objekt in die Hand nimmt... Ja, das alles muss man selbstverständlich wissen und mehr.

Aber zu meinen, damit sei bereits der Inhalt der Museologie erfasst, ist untragbar. Bekanntlich ist manche Behauptung, wie Arnold SCHÖNBERG feststellte, nur deshalb

---

<sup>6</sup> „Museographia oder Anleitung zum rechten Begriff und nützlicher Anlegung der Museorum, oder Raritäten-Kammern...“.

<sup>7</sup> Zeitschrift für Museologie und Antiquitätenkunde 6 (1878), S. 13-15, 129-131.

nicht ganz falsch, weil sie dazu zu ungenau ist.<sup>8</sup> Man stelle sich vergleichsweise vor, Pädagogik würde mit dem Wissen um Lehrerdienstrecht gleichgesetzt, Theologie mit Seelsorge, Medizin mit Heilgymnastik oder Soziologie mit der Organisation von Stadtteilfeiern.

Zweifellos sind alle die praktischen Kenntnisse und Fertigkeiten unabdingbar, ohne sie geht nichts. Aber sie sind nicht hinreichend, dürfen auch kein Selbstzweck sein, sondern müssen auf einem theoretisch fundierten Verständnis der Gründe aufsetzen, wegen derer dies alles geschieht.

### Der Ort der Museologie

Wo kann nun der Ort der Museologie innerhalb der Systeme der Wissenschaften liegen?

Sie ist:

- nach ihrem *Wirkungsziel* praktisch-angewandt (statt rein theoretisch),
- nach der *Sache* eine Ideal-Wissenschaft, denn sie betrifft zeitlose Gegenstände,
- nach ihrer *Erkenntnisgrundlage* sowohl aposteriorisch-empirisch als auch apriorisch-rational,
- nach ihrer *Blickrichtung* das, was wir mit Dilthey seit hundert Jahren eine Geisteswissenschaft nennen<sup>9</sup>,
- nach ihrer *Form* (im Gegensatz zu einer Gesetzes-Wissenschaft) eine Kultur-Wissenschaft, die das Besondere beschreibt und sich einer generalisierenden Methode bedient,
- nach dem *Modus der Evidentmachung* eine phänomenologische Aufweisungs-Wissenschaft (statt einer transzendenten Begründungs-Wissenschaft),

---

<sup>8</sup> Henke, Matthias: Arnold Schönberg, München 2001, S. 16.

<sup>9</sup> Salamun, Kurt : Was ist Philosophie?, Tübingen 1992, S. 84.

- und schließlich ist sie eine Wissenschaft mit geringem *Abstraktionsgrad* (im Vergleich zur hoch abstrahierenden Mathematik) und hoher *Konkretheit* (im Vergleich zur abstrakten Logik).

Aus diesem Versuch einer Einordnung ist schon zu erkennen, dass die Museologie nicht eine monolithische, sondern im Gegenteil eine hoch integrale Wissenschaft ist. Sie behandelt ja auch in ihrem umfassenden Erkenntnisgegenstand ein überzeitliches Existential, das wir seit den frühesten Zeugnissen menschlichen Wirkens zu erkennen glauben.

Am Grunde aller musealen Erscheinungen, aller konkreten Ausdrucksformen der Musealität steht eine geistig-seelische Dimension, die dem allgemein menschlichen Bedürfnis nach Sicherheit, Anerkennung und Selbstverwirklichung an die Seite zu stellen ist. Am Grunde steht der Wunsch des Menschen, sich selbst und seine Welt zu transzendieren.

Weil die Museologie ein polyvalentes Verhalten und dessen Auswirkungen untersucht, braucht sie auch den Austausch und die Zusammenarbeit mit einer Fülle anderer Wissenschaften. Eben weil sie potentiell alle denkbaren konkreten Erscheinungen der natürlichen und der gestalteten Welt des Menschen *sub specie musealitat* betrachten und erklären muss, kann sie notwendig nur interdisziplinär und multidisziplinär existieren.

Zum einen benötigt die Museologie im praktischen Alltag die kollegiale interdisziplinäre Hilfe aller Quellenfächer.

Die quellenwissenschaftliche Forschung ist Aufgabe von Fachwissenschaftlern. Sie besitzen die Objektkompetenz, das Wissen *um* etwas. Dieses Wissen kann in der Regel tatsächlich so weit erarbeitet werden, dass alle wesentlichen Antworten auf Fragen nach dem Sein und Werden der Objekte an sich möglich sind. Es ist Wissen um ein Gegebenes, Statisches.

Die Museologie hingegen besitzt Metakompetenz. Das Wissen *über* etwas ist ihre Domäne. Hier ist alles im Fluss, es muss immer wieder neu gefragt

werden, immer neue synchrone Suchschnitte sind durch die Biographie der Objekte zu legen.

Daher ist auch die quellenwissenschaftliche Forschung an Sammlungen endlich, die museologische Erkenntnisarbeit hingegen potentiell unbegrenzt.

Darüber hinaus bedarf sie aber auch jener spezifisch modifizierten Wissenschaften, die wie die Museologie selbst bestrebt sind, die Formen und Gesetze grundlegender Erscheinungen zu generalisieren. Ich nenne stellvertretend Philosophie, Soziologie, Kommunikationswissenschaft und Psychologie. Sie alle, die Quellenwissenschaften, die Nachbarwissenschaften und die Museologie, wirken unter dem Primat der Musealität miteinander. Eine Wissenschaft wird Material der anderen, sie sind, nach Karl JASPERS, „Hilfswissenschaften für einander“.

Wo immer der Ort der Museologie schließlich sei, eines ist sicher: keinesfalls kann sie ausschließlich, als sogenannte Bindestrich-Museologie bei den Quellenfächern selbst installiert werden. Im Gegenteil: Museologie kann wie Philosophie „die ihr eigentümliche Funktion nur als selbständiges Fach und mit einer eigenen ‘scientific community’ erfolgreich in Angriff nehmen.“<sup>10</sup>

Es ist kein Trost, dass auch die Verächter der Museologie die Überprüfbarkeit und Falsifizierbarkeit ihres eigenen Tuns ignorieren. Bei aller Sympathie für Ärmelaufkrepeln, Empirie und gefühlsmäßiges Handeln: nicht alles, was aus dem Bauch aufsteigt, ist Erleuchtung. Schließlich kennen wir auch aus der Geschichte der Medizin den deutschen Begriff für „*empiricus*“: Kurfuscher.

## Anwendungsbeispiele

Wie kommt Museologie in der Praxis zum Tragen? Sie verfügt seit langem über ein sehr gut erprobtes und vielseitiges Instrumentarium, das nur benützt zu werden brauchte, um mit geringerem Aufwand bessere Ergebnisse zu erzielen.

---

<sup>10</sup> Nach Baumgartner, H./Höffe, O.: „Zur Funktion der Philosophie in Wissenschaft und Gesellschaft“, in: Salamun (wie Anm. 9), S. 303-304.

Ich erinnere daran, dass – um nur einige Beispiele unter vielen zu nennen - der amerikanische Psychologe Arthur W. MELTON schon vor mehr als 60 Jahren Forschungsergebnisse veröffentlicht hat, die sich bis heute noch nicht zu allen Ausstellungsmachern durchgesprochen haben.<sup>11</sup> So zeigte er auf, dass Museumsbesucher in großen Museen durchschnittlich nicht mehr als neun Sekunden vor einem Objekt verbringen und in kleinen Museen zwölf bis fünfzehn.

Auch stellte er fest, dass 75 Prozent der Menschen sich nach rechts wenden, nachdem sie einen Ausstellungsraum betreten haben, gegen den Uhrzeiger weitergehen und nur auf die rechte Wand schauen, wenn sich an der Rückwand ein Ausgang befindet. Objekte an der linken Seite des Eingangs ignorieren sie fast gänzlich.

Schließlich wies er nach, dass der Ausgang eine magnetische Anziehungskraft besitzt: viele Besucher gehen direkt auf ihn zu, sobald sie ihn bemerken, ohne sonst noch überhaupt etwas anzusehen.

Der Begriff "museum fatigue", Museums-Erschöpfung, wurde schon vor 80 Jahren geprägt<sup>12</sup> und der Nürnberger Karl LACHER, der sein Lebenswerk in Graz geschaffen hat, sammelte bereits vor mehr als 100 Jahren nach genau jenen kontextbezogenen museologischen Kriterien, die anderswo schon lange wieder in ihrer Bedeutung erkannt werden. (Selbstverständlich wurde dieser großartige Museumsmann weitgehend überhaupt nicht verstanden und postum durch Lokalheroen erfolgreich aus dem Kulturparnass verdrängt).

Es sei auch nicht verschwiegen, dass noch früher, nämlich 1883, der schon genannte Johann Georg Theodor GRAESSE im Zusammenhang mit Ausstellungsbeschriftungen treffend feststellte, dass „Die lakonische Information 'Niobe, Apollo und Danae, Laokoon' [...] tatsächlich keine Bedeutung für ungebildete Menschen [hat], da

---

<sup>11</sup> Melton, Arthur W.: Problems of installation in museums of art. Studies in Museum Education : Edited by Edward S. Robinson. Publications of the American Association of Museums, New Series, Number 14), Washington 1935.

<sup>12</sup> Gilman, Benjamin Ives: Museum Ideals of Purpose and Method, o. O. 1918. Darin auch ein Artikel aus dem „Scientific Monthly“ vom Januar 1916, in dem er den bis heute leider notwendigen Begriff „museum fatigue“ einführte.

sie nicht das notwendige mythologische Wissen haben. Andererseits ist das zu wenig für Leute mit diesem Wissen.“<sup>13</sup>

Auch das ist Museologie, angewandt im Alltag, dort, wo Menschen ins Museum kommen und zu Recht verlangen, dass für sie gesorgt wird.

## Das Wesen des Museums

Was macht nun das Wesen des Museums aus? Bewahrendes Sammeln als Voraussetzung für jegliche museale Tätigkeit entstammt einem primären natürlichen Bedürfnis. Die museale Beziehung indes gründet auf sekundären Bedürfnissen, nämlich sozial- oder kulturgeprägten Ansprüchen und Wünschen, von deren Erfüllung die Zufriedenheit des Individuums abhängt.

Diese Beziehung ist nicht an bestimmte Epochen gebunden, weil sie eine existentielle, allgemein menschliche Sehnsucht ausdrückt, nämlich *Erinnerung* wach zu halten. Dadurch sollen Menschen und ihre Mitmenschen Definitions- und Orientierungshilfen für ihre eigene Gegenwart und Zukunft erhalten. Daher wird auch versucht, die natürliche Veränderung und den Untergang alles Materiellen wenn schon nicht endgültig zu verhindern, so doch weitestgehend zu verlangsamen.

In diesem Zusammenhang ist eine Unterscheidung des Museums von anderen originären Institutionsarten angebracht, die ebenfalls Erinnerungswerte vermitteln und dadurch den Erwerb von Erkenntnis oder Wissen ermöglichen: Archiv, Bibliothek, Datenbank, Forschungsinstitut und Schule.

Sie unterscheiden sich vorwiegend durch das Medium der Erinnerungsfixierung, die Methode der Vermittlung und die Ziele ihrer Tätigkeit. Das Museum benützt als einziges *authentische Objekte*, vermittelt deren Inhalte in spezifischer Weise durch *Präsentation* und hat primär *verstehendes Erleben* zum Ziel.

---

<sup>13</sup> Graesse, J. T. G.: „Museologie als Fachwissenschaft“, Zeitschrift für Museologie und Antiquitätenkunde 6 (1878), S. 13.

Museen und ihre Vorläufer dienten in verschiedenen Epochen und Kulturen jeweils unterschiedlichen Zielen. Sie hatten und haben unterschiedliche Organisationsformen, Konzeptionen, Inhalte und Methoden. Ihr Sinn jedoch war immer derselbe.

Das Museum, als konkrete Institution unserer Zeit, ist somit auch nur eine dynamische Form unter vielen möglichen. Diese Form ist unter bestimmten geschichtlichen und gesellschaftlichen Umständen entstanden und hatte andersgeartete Vorläufer. Sie wird sich notwendig auch in Zukunft ändern. (Daher kann das Museum auch nicht, wie lange Zeit irrtümlich angenommen wurde, Erkenntnisgegenstand der Museologie sein. Es ist nämlich nicht Ziel, sondern Ausdrucksmittel einer Idee, einer Befindlichkeit, eines Kulturbedürfnisses).

### **Folgen der Spezialisierung**

Museen wurden im Verlaufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr professionalisiert. Vertreter der Quellenwissenschaften verdrängten die vornehmste und widmungsgemäße spezifische Aufgabe musealer Sammlungen. Diese besteht nämlich darin, bestimmte Gegenstände und Materialien aus der Fülle der Realität auszuwählen, zu sammeln, zu konservieren, zu erforschen und der Allgemeinheit zu vermitteln.

Die Folge der Spezialisierung war demnach zunehmender Einfluss von Fachwissenschaftlern auf den Gesamtcharakter der Häuser und Abwendung von der Allgemeinheit. Dieses Missverhältnis wurde zwar von einigen wenigen Denkern kritisch registriert, ich nenne stellvertretend den deutschen Kunsthistoriker und Kunstpädagogen Alfred LICHTWARK<sup>14</sup> und den Österreicher Otto NEURATH,<sup>15</sup> aber geändert hat sich in manchen Weltgegenden bis spät ins 20. Jahrhundert nicht viel.

Ich bezeichne diese Erscheinung als „La Serva Padrona“-Syndrom, prosaisch als jene Situation, in der ein Schwanz versucht, mit dem Hunde zu wedeln.

---

<sup>14</sup> „Museen als Bildungsstätten“, in: Die Museen als Volksbildungstätten. Schriften der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen, Berlin 1904.

<sup>15</sup> „Museums of the future“, Survey Graphic, 22/9, 1933, S. 458-463, zitiert in Haller, Kinross, Rudolf und R. (Hg.): Otto Neurath. Gesammelte bildpädagogische Schriften, Wien 1991, S. 244-245.

## Neubesinnung

In den Vereinigten Staaten, in Großbritannien und in Skandinavien setzte sich die Besinnung auf die definitionsgemäßen Aufgaben von Museen wesentlich früher und schneller durch als in den anderen europäischen Ländern. Immerhin kündigte sich jedoch auch hier im Verlaufe der letzten Generation erfreulicher Wandel an: hin zum Publikum. Museen bemühten und bemühen sich erfolgreich um Öffnung in jeder Hinsicht. Von publikumsfreundlichen Offenhaltungszeiten, verständnisfördernden Gestaltungen von Schausammlungen, interessanten Sonderausstellungen und einer Fülle von Veranstaltungsprogrammen bis zu einladenden Restaurants und Kaffeehäusern.

## Objekte, Konstituentien des Museums

Das Museum ist eine durch und durch künstliche Welt. Es ist in seiner Gesamtheit ein Medium und es arbeitet selbst wiederum mit Medien, mit besonderen Bedeutungsträgern im weitesten Sinne, nämlich realen Objekten. Diese müssen imstande sein, als *Nouophoren* zu fungieren, als Träger von Bedeutung, von Sinn (von gr. *nous* = „Geist, Bedeutung, Sinn“ und *pherein* = tragen). Und sie müssen in einer Weise vermittelt werden, die dem Fassungsvermögen ihrer Rezipienten entspricht.

Ernst CASSIRER hat gezeigt, dass der Mensch ein *Animal Symbolicum* ist.<sup>16</sup> Erst durch Metaphern, durch Verweisungen auf etwas wird der Sinn unserer Wirklichkeit geschaffen. Auch Museumsobjekte sind Metaphern; und weil sie, nach Claude LÉVI-STRAUSS, Beweis dafür sind, dass sich im Laufe der Zeiten unter den Menschen wirklich etwas ereignet hat, sind sie uns auch so wichtig.

Wenn diese Objekte, wir nennen sie *Musealien*, ihre Aufgabe als Bedeutungsträger und Sachzeugen möglichst lange Zeit erfüllen sollen, müssen sie möglichst unverändert erhalten werden. Sie bieten, wie es in der „Haager Konvention zum Schutz von Kulturgut“ heißt, „...aufgrund ihres hohen materiellen, historischen und ideellen Wer-

---

<sup>16</sup> Cassirer, Ernst: Philosophie der symbolischen Formen, Bde. 1-3, Darmstadt <sup>4</sup>1964.

tes die Identifikationsmöglichkeit für eine bestimmte Volksgruppe oder eine Nation, gehören zugleich aber auch zum Kulturerbe der gesamten Menschheit.“<sup>17</sup>

Daher ist mangelnde Sorgfalt beim Umgang mit Sammlungsobjekten auch so verhängnisvoll. Jeder Substanzverlust, jede materielle und ideelle Qualitätsminderung ist irreversibel. Daher ist es auch so unverantwortlich, sie aus Unverstand zugunsten vorübergehender Events zu gefährden, im eigenen Lande ebenso wie anderswo.

Musealien werden als Bedeutungsträger ausgewählt und damit aus dem Fluß der Zeit gehoben. Dadurch werden ihnen bestimmte neue Eigenschaften verliehen. Diese Eigenschaften besitzen sie aber nicht als wesenseigen, sondern ihr kulturelles Befinden hängt vom Erkennen und der Zuschreibung der Musealität ab. Somit erfährt jedes Objekt im Verlaufe seiner Selektion eine Wesensänderung, es verwandelt sich in ein Dokument der Wirklichkeit. Dank dieser Unmittelbarkeit sind Musealien einzigartig, unwiederholbar und unersetzbar. Was als ein Museum sollte besser imstande sein, uns beim Lesen dieser Dokumente anzuleiten?

## **Authentizität**

Das Musealobjekt muss im Hinblick auf die Tatsache *authentisch* sein, für die es Zeugnis ist. Ein direkter Nachweis kann nur das sein, was Bestandteil eines Vorganges war und mit ihm *ontisch* übereinstimmt. Das Ontische ist das tatsächlich Seiende, dem nach Maßgabe der jeweiligen Bestimmung von Tatsächlichkeit Individualität zugesprochen ist. Allerdings kann ein solches Objekt nicht ein „Sachzeuge der Geschichte“ überhaupt sein, sondern jeweils nur Bestandteil und Zeugnis eines Geschichtskonstrukts.

*Originalität* oder Ursprünglichkeit ist eine intrinsische, ihm selbst innewohnende Eigenschaft des Objekts allein und ist daher nur für die Erforschung seines Ursprunges und seines Soseins von Bedeutung. *Authentizität* hingegen hängt vom Verhältnis des Objekts zum Vorgang ab, den es repräsentieren soll. Sie ist ein Konstrukt, das von dem Kontext abhängt, in dem sie begründet und von dem Zweck, für den sie offen-

---

<sup>17</sup> UNESCO (ed.): Conventions and recommendations of UNESCO concerning the protection of the cultural heritage, Paris 1985.

bar wird. Authentizität geht nicht, wie Originalität, aus dem Objekt allein hervor, sondern sie muss durch einen eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisvorgang nachgewiesen werden. Dessen Resultat erst kann die Identifikation des Objekts als mögliches Museumsobjekt sein.

Somit dokumentiert die Museale als „materialisierte Information“ durch ihren Originalwert einen bestimmten Entwicklungsstand der Natur oder der Gesellschaft und erhält als wissenschaftlich bearbeitetes und in ein System eingegliedertes authentisches Objekt Quellenwert.

Ohne diesen allgemein menschlichen Beweggrund, Bedeutung und damit Erinnerung zu bewahren und zu überliefern, ohne diese kulturschaffende Sehnsucht wäre es ja auch völlig unsinnig, die Welt mit jenem Netzwerk von Zehntausenden Museen zu überziehen, die schon für ihre Erhaltung allein Unsummen öffentlicher Gelder verschlingen. Diese vielgeliebten und zugleich viel gescholtenen Einrichtungen werden also offenbar wirklich gebraucht.

## Werte

Aus dem Gesagten folgt, dass Museumsarbeit auch Verantwortung für *Wertentscheidungen* einschließt. Aus der schier erdrückenden Fülle der Realität müssen Museumsleute jene Gegenstände auswählen, die sie als Bedeutungsträger erkannt haben. Diese Entscheidung hat notwendig zur Folge, dass bestimmte Realien, die als Repräsentanten einer besonderen Beweis- und Zeugnisqualität festgestellt wurden, in einen Sammlungsfundus aufgenommen und möglichst für alle Zeiten erhalten werden.

Jedes museale Objekt drückt außer seinen intrinsischen Eigenschaften, also seinem materiellen So-Sein, vor allem extrinsische Werte aus, Konnotationen, eine Fülle von Assoziationen, Vorstellungen und Empfindungen, die es herausheben aus der Welt und ihm in der Meta-Welt des Museums eine neue Existenz verleihen. Jedes Objekt kann demnach sehr Verschiedenes bedeuten, es ist potentiell unbegrenzt vieldeutig.

Wer auch noch so gut in einer Quellenwissenschaft ausgebildet ist, hat damit nicht zugleich auch gelernt, Wertentscheidungen zu treffen, die weit und tief über das

Fachliche hinausgreifen. Solche Urteile können zwar durchaus auch auf Tatsachenerkenntnissen gründen, erfordern jedoch im Musealkontext unbedingt Orientierung an übergeordneten gesellschaftlichen Maßstäben.

Museumsleute stehen aber auch nach dem Entschluss über die Aufnahme eines Gegenstandes in den Sammlungsfundus vor Wertentscheidungen. Dies beginnt bei der Priorität von Erhaltungs-, Forschungs- und Publikationsmaßnahmen, setzt sich fort in der Auswahl jener Objekte, die als besondere Medien in der Vermittlung eingesetzt werden und mündet schließlich im Ermessen jener Konnotationen, die durch die Objekte ausgedrückt werden sollen.

Nun konstruieren wir aber nicht nur unsere jeweils individuelle Wirklichkeit, sondern auch unsere eigenen Entwürfe von Sinn. Was immer wir also im Museum unternehmen, ob nun als Verantwortliche für die Selektion, Musealisierung oder Präsentation von Musealien oder als Rezipientinnen und Nutzer, hängt daher von Werturteilen ab.

Diese beruhen darauf, dass Gefühlsverhältnisse von Personen in Eigenschaften von Gegenständen umgedeutet, also objektiviert werden. Dinge sind nicht an sich schön oder hässlich, Handlungen nicht an sich gut oder böse, sondern Personen oder Personenkreise finden Gefallen oder Missfallen an ihnen.

Solche Bedeutungen sind aber weder für jeden Ort noch für jede Zeit gleichermaßen gültig. Sie gehören jeweils einer bestimmten kollektiv subjektiven Gegenwart an. Die Gesellschaft, Auftraggeber der Museen, verändert sich und damit auch das Publikum. Neue Erfahrungen werden eingebracht, neue Sitten, Gebräuche und Erziehungsmodelle bilden sich heraus, neue Gewohnheiten setzen sich fest, neue Freund- und Feindbilder werden gezeichnet, und was eben unbezweifelte Wahrheit war, wird plötzlich als Trug entlarvt und verworfen, was gestern Verbot war, wird morgen zum Gesetz.

Die museale Selektion hängt also vom Aufbau des Wertgefüges ab, das ihr zugrunde liegt. Sie greift daher auch nicht auf alles zu, was anschaulich ist. Es ist Aufgabe der Museologie, das Erkennen, Verstehen und Bewerten dieser besonderen Eigenschaft

der Realität zu ermöglichen und die Erscheinungsformen und Gesetze ihres Bedeutungswandels zu ergründen.

## **Aufgaben des Museums**

Welches sind nun die besonderen Aufgaben der Institution Museum?

Einfach gesagt: sie haben durchwegs mit dem Bewahren von *Erinnerung* zu tun. Erinnerung für uns alle; Erinnerung mit Hilfe von Objekten; richtigen, materiellen, fassbaren Gegenständen. Museen sind Orte der gemeinsamen Erinnerung, sie sind Speicher des Gedächtnisses der Menschheit.

Kommerzielle Unternehmen haben eine möglichst große finanzielle Wertschöpfung anzustreben. Das Museum als öffentliche Dienstleistung hingegen trägt gemeinnützigen Charakter. Es erfüllt dann seinen Zweck, wenn es einen möglichst hohen Beitrag zu diesem Gemeinnutzen leistet.

Dieser Beitrag liegt nicht immer im Auffallenden, Glänzenden und Außergewöhnlichen, sondern oft in jenem alltäglichen Aufmerken, im Wachsein und Dasein, wann immer es notwendig ist. Schließlich wird die Leistung von Museen auch nicht zum jeweiligen Ultimo bilanziert, sondern im stetigen, gleichmäßigen Schritt der Generationen.

Museen sind nicht dazu da, partikuläre Interessen durchzusetzen, sie sind weder Entsorgungsbetriebe für Betriebsausflüge, noch Eventproduzenten, Auslöser für Umwegrentabilität, Protz- und Prunkpaläste für Staatsbesuche oder gar wirtschaftlich rentable Unternehmen.

Ihre Rentabilität liegt im Geistigen. Sie sind das Ergebnis einer einmaligen Kulturleistung und haben eine spezifische Aufgabe, die ihnen keine andere Einrichtung abnehmen kann: Museen wurden dazu und zu nichts anderem geschaffen, uns allen, ausschließlich allen, die daran interessiert sind, dabei zu helfen, uns selbst und unsere Stellung in der Welt besser zu erkennen.

Sie sollen unserem persönlichen Standpunkt eine andere Sicht hinzufügen und damit tieferes Verständnis für uns selbst und für andere ermöglichen. Museen tragen ihren Wert in sich selbst und nicht in einem wie immer gearteten materiellen Mehrwert.

Existenzgrund und Rechtfertigung des Museums münden stets in der Nutzung seiner Sammlungen. Dies geschieht vor allem auf eine Weise, die sonst keine andere Institution bieten kann: durch Präsentation. Nicht das Sammlungsobjekt selbst, sondern das Erlebnis, das es in uns hervorruft, ist Ziel aller musealen Arbeit.

### **Spezifische Bildungsfunktion**

Von Generation zu Generation und von Land zu Land wird immer wieder über die *raison d'être* des Museums diskutiert: Archiv, Forschungsstätte, Schule, Freizeiteinrichtung sind nur einige der möglichen Zuweisungen. Wenn wir das Museum diachronisch betrachten, finden wir jedoch eine Konstante, die ihm seine spezifische Eigenart verleiht. Es ist, und ich bitte um Verständnis für diesen Gemeinplatz, eine *Bildungsinstitution sui generis*.

Allerdings, und das muss sofort gesagt werden, bietet sie nicht transitiv materiale und formale Bildung im Sinne der Vermittlung von Wissen oder von Fertigkeiten, sondern ihre besondere Aufgabe ist das Induzieren freiwilliger permanenter Selbsterziehung, die als kategoriale Bildung durch unmittelbares Berührtsein in Gang gesetzt und genährt wird.

ADORNO hat vor vierzig Jahren in Anlehnung an den Humboldtschen Bildungsbegriff m. E. völlig richtig von einer „Dialektik der Bildung“ gesprochen, vom „inwendigen Prozeß von Subjekt und Objekt“.<sup>18</sup> Bildung also nicht als Kapital, sondern als schöpferisches Geschehen.

Daher ist es Aufgabe der musealen Kommunikation, eine „Brücke der Bereitwilligkeit“ (Kenneth HUDSON) zwischen Ausstellung und Publikum zu errichten. Diese Brücke beginnt schon spätestens bei der Annäherung an den Ort der Ausstellung und führt unmittelbar zum Objekt selbst. Dabei spielt eine angenehme, kultivierte Atmosphäre

eine entscheidende Rolle. Sie ist Teil der „kumulativen Interpretation“ (Kenneth HUDSON), also all jener Maßnahmen, die insgesamt zu einem positiven Ausstellungserlebnis beitragen.

Es ist auch ausdrücklich nicht Aufgabe von Museen, der Zerstreung und Ablenkung zu dienen. Dies ist eindeutig die Domäne von Freizeitwelten, Themenparks und dergleichen. Museen „sollen vielmehr das menschliche Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsvermögen erneuern, erweitern und bestärken.“<sup>19</sup>

### **Aufgabenbeugung**<sup>20</sup>

Die kurze Phase der Erholung von fachwissenschaftlichen Eiszeiten droht nun im Zuge der zunehmenden Privatisierung von Museen der öffentlichen Hand in eine Hitzeperiode umzuschlagen. Deutliche Anzeichen lassen erkennen, dass Museen nun erstmals in Gefahr stehen, zum Tummelplatz einer neuen Managergeneration mit lukrativen Fünfjahresverträgen zu werden. Angesichts der katastrophalen kundenfeindlichen Entwicklung etwa des Eisenbahnwesens oder der Postdienste in unserem Lande ist auch für Museen Schlimmes zu befürchten.

Wenn Grundbedürfnisse einer Gesellschaft - und zu diesen gehört neben dem Gesundheitswesen, der Müllabfuhr und der Energieversorgung eben auch die spezifische Memorial- und Bildungsfunktion von Museen - wenn diese Obliegenheiten schutzlos dem Wechselspiel von Angebot und Nachfrage des Marktes ausgesetzt werden, kann eine kontinuierliche systemerhaltende Arbeit an den Sammlungen, ihrer Konservierung und Erforschung nicht garantiert werden. Sie ist nämlich manchmal überhaupt nicht attraktiv und vermarktbar. Sie bringt auch keine schnellen Ergebnisse. Aber sie muss sein, wenn nicht die Grundlage all dessen verfallen soll, was öffentlich sichtbares Merkzeichen unser aller Identität ist.

---

<sup>18</sup> Adorno, Theodor W.: Notiz über Geisteswissenschaft und Bildung, in: Kulturkritik und Gesellschaft II, Frankfurt/Main 1996, S. 495-498. Erstmals publiziert 1962 in „4 daten. Standorte - Konsequenzen“.

<sup>19</sup> Paraphrasiert nach Dvorak, Johann: Politik und die Kultur der Moderne in der späten Habsburger-Monarchie, Innsbruck-Wien 1997, S. 25.

<sup>20</sup> © Siegfried Rietschel

Dazu kommt noch die bedauerliche Tatsache, dass Fehler und Versäumnisse in diesem Felde nicht wieder gutgemacht werden können. Es handelt sich dabei um irreversible Prozesse, die unerbittlich fortschreiten und Gelegenheiten, die sich nur einmal bieten und dann endgültig verpasst sind. Ihre Folgen machen sich auch nicht immer sofort bemerkbar, sondern oft erst nach Generationen, also wann es längst zu spät ist: die Eule der Minerva fliegt erst in der Dämmerung.

Museen haben notabene ein sehr zähes Leben. Den meisten, die im Stich gelassen oder auf den Strich geschickt werden, geht es wie Schildkröten, die zu Hause in einem Schuhkarton aufbewahrt werden und Jahrzehnte hindurch nichts anderes tun, als unbemerkt langsam zu sterben.

Dies sollen und dürfen wir nicht zulassen, und gottlob gibt es auch zunehmend wieder junge Menschen, die dieses den Vielen noch unbewusste Unbehagen bereits so deutlich verspüren, dass sie nach Antworten fragen.

Statt dass nun nach und nach, und sei es wenigstens infolge des natürlichen Generationswechsels, jenes im Grunde so einfache Wissen ausreichend in die Museen diffundiert wäre, wird nun im Zuge zeitgeistiger Privatisierungstendenzen der Zuber wieder einmal jäh umgekippt. Dabei entsteht der Eindruck, Museen seien eigens dazu geschaffen, Kurzweil und unverbindlichen Spaß zu bieten.

„Spaß“ kommt aus dem italienischen „*spassare*“, „sich zerstreuen“, von lateinisch „*expandere*“. Spaß findet im Augenblick statt, hat keine Dauer und ist auch nicht dafür gedacht.

Museen sind auf Nachhaltigkeit ausgerichtet. Nicht zerstreuen sollen sie uns, sondern sie sollen uns im Gegenteil dabei helfen, uns zu sammeln. Das hat überhaupt nichts mit Spaß zu tun, sondern mit Freude. Freude hat Tiefe, sie hat Dauer und kann sich auch selbst weitem nähren. Sie ist es, aus der Museen auch ihre Legitimation ableiten.

Eine weitere bedenkliche Haltung tritt nun mehr und mehr an Stelle der verhängnisvollen Monokratien und Oligarchien der Quellenwissenschaften, vor allem im Berei-

che der Kunstmuseen.<sup>21</sup> Statt des ideellen Wertes des Kunstwerks tritt der ästhetische Wert in den Mittelpunkt des Interesses und damit verbunden der monetäre Wert.

Da Museen nunmehr Marktteilnehmer geworden sind, müssen sie sich anpassen, um attraktiv zu bleiben. Dazu gehört auch, dass der ehemals kostenlose Zugang zu ständigen Sammlungen mehr und mehr aufgehoben wird. „Der Gratiseintritt war an das Ziel ‚Bildung für alle‘ geknüpft; privater Genuss muss nicht gratis sein.“<sup>22</sup>

Private Sammler nutzen seither Schenkungen und Verkauf, um die Museumsszene nach privaten und wirtschaftlichen Interessen zu steuern. Für die betroffenen Museen ist der Zugewinn zweifelhaft, denn sie müssen nicht selten Bedingungen akzeptieren, die ihr Erscheinungsprofil und ihre Qualitätsstandards beeinträchtigen.

„Im Extremfall kann es vorkommen, dass ein Sammler nicht nur Kasse macht, sondern auch zum Museumsdirektor auf Lebenszeit im eigenen Museum avanciert, alles auf Kosten der öffentlichen Hand...“<sup>23</sup>

Kunst und Wissenschaft aber sind frei und lassen sich nicht ohne Verlust an Haupt und Gliedern in das Prokrustesbett von Angebot und Nachfrage zwingen.

Freilich gibt es Lichtblicke, innerhalb der Museen und um sie herum. Vieles ist schon um vieles besser geworden. Aber vieles liegt dennoch daneben, und zwar unnötig.

Museen sind schließlich im Verlaufe einer mehr als zweitausendjährigen Entwicklung von der Menschheit geschaffen worden, um in besonderer und vielschichtiger Weise Erinnerung zu bewahren. Daher unterliegen sie auch wesensmäßig und notwendig anderen Gesetzen als jenen der Ökonomie des Produzierens und Verteilens, der Wirtschaftlichkeit und Marktgängigkeit, des Austauschens, Verbrauchens und Ersetzens.

---

<sup>21</sup> Hierzu Beaucamp Eduard: Wie aber hältst du's mit den Mäzenen?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 17.11.2001.

<sup>22</sup> Bosch-Schäirer, Carmen: Essay - Museen im (Struktur)Wandel?, in H-Museum, posted 6.12.2001, URL: <http://www2.h-net.msu.edu/~museum/>

<sup>23</sup> Ebd.

Denn sie sind untrennbarer Teil des Gedächtnisses der Menschheit und damit ein unveräußerliches Element unserer Identität, Garanten für unsere und unserer Nachkommen Chance, stets von neuem auf ein vollmenschliches Sein hinzuleben.

Es ist daher mehr denn je ein Gebot der Zeit, dafür zu sorgen, dass diese Funktion der Museen erhalten bleibt. Nicht aus Nostalgie oder überkommenen bürgerlichen Ressentiments, sondern zum Wohle der Gesellschaft. Sie wurden ja ausdrücklich dafür geschaffen, eine spezifische Bildungsaufgabe zu erfüllen, die nur sie und sonst niemand leisten kann. Dazu gehört aber Wissen. Dieses Wissen kann die Museologie stellen.

### **Museologie heute**

Bei aller gebotenen Zurückhaltung und allem Bewusstsein von der Vorläufigkeit wissenschaftlicher Einsichten: die Museologie hat schon einiges zu bieten.

So zeigt sie, welche besondere gesellschaftliche Verpflichtung darin liegt, mit ausgewählten Materialien und Gegenständen der Natur und des menschlichen Schaffens umzugehen. Sie denkt darüber nach, wie bei der erkennenden und wertenden Auswahl potentieller Musealien vorzugehen ist.

Die Grundsätze und Methoden der Bestandsbewirtschaftung, von der Registrierung über die Inventarisierung bis zur Katalogisierung gehören ebenso in das Feld des Ineinanderfließens von Theorie und Praxis wie Fragen der Konservierung und Restaurierung.

Schließlich ist da der weite Bereich der musealen Kommunikation, insbesondere seiner Königsdisziplin, der Präsentation von authentischen Objekten.

Die Museologie bietet gesichertes Wissen um die spezifische Eigenart all jener Objekte, die als *Musealien* einen Sammlungsfundus bilden. Diese Objekte sind ab dem Augenblick ihrer Musealisierung zu etwas völlig Neuem geworden, sie sind nicht mehr die Alltagswirklichkeit selbst, sondern repräsentieren Sinngehalte, Ideen, Fakten, Zustände, Befindlichkeiten, Konzepte - je nachdem, mit welchem Symbolpotential sie aufgeladen wurden. Daher gehört auch alles, was im Museum und seinen

Präsentationen gezeigt wird, einer Metarealität an. Wer das nicht weiß, greift daneben.

## Schulung

Ich komme zum Schluss. Ob nun der museologisch ungebildete Spezialist für flügellose Fliegen das größere Übel für ein Museum ist oder die museologisch ebenso unkundige stromlinienförmige Betriebswirtin, wird sich jedenfalls erst herausstellen, wenn es zu spät ist. So oder so dürfen nicht Menschen ans Ruder gelassen werden, denen die notwendige Grundlage für ihre verantwortungsvolle Tätigkeit fehlt. Man stelle sich zum Vergleich nur einen Installateur als Stadtplaner vor oder einen Medizinlaboranten als Chirurgen.

Ein probates Gegenmittel für diese verhängnisvolle Fehlentwicklung ist Schulung, Erziehung zu museologisch sauberem Denken. Bei den Entscheidungsträgern bestehen allerdings keine Aussichten mehr, denn sonst wäre es wohl nicht denkbar, dass eine ausschreibende Behörde sich nicht entblödet, für eine leitende Position in einem bedeutenden Museum „Kenntnis in Museologie oder einem vergleichbaren Fach“ zu fordern. Es ist offenbar nicht bekannt, dass die Beherrschung der Museologie nicht ein beliebiges Akzidens ist, sondern eine *conditio sine qua non*, wie etwa die der Medizin für einen Arzt. Wie lange wird es wohl dauern, bis von einem Primarius „Kenntnis in Medizin oder einem vergleichbaren Fach“ erwartet wird? Soziologie oder Ethnologie würden sich hier anbieten, die befassen sich ja auch mit dem Menschen.

Unsere Hoffnung, das heißt die Hoffnung all jener Menschen, denen an der Erhaltung, Pflege und Weiterentwicklung unseres großen Kulturerbes etwas liegt, kann also nur in der Schulung junger Menschen liegen.

Weil das Museum ein spezifisches, hochkomplexes System ist, für dessen fachgerechten Betrieb ganz bestimmte Kenntnisse unabdingbar sind, ist eine entsprechende Bildung und Ausbildung für alle damit Befassten erforderlich.

## Und bei uns?

Während etwa in den USA, in Mittel- und Südamerika, England, Schweden, Dänemark, den Niederlanden, Frankreich, Kroatien, der Slowakei, der Tschechischen Republik – um nur einige Beispiele zu nennen, Museologie seit langem ein vollwertiges akademisches Studienfach ist, dümpelt Österreich in dieser Beziehung noch immer in einem kleinen Seitenarm des großen Stromes museologischer Aufklärung.

Zwar gibt es in jenen Ländern, in denen die deutsche Muttersprache der Museologie gesprochen wird, einige wenige einführende Einzelveranstaltungen, Wochenend- und Sommerkurse, aber keinerlei Möglichkeit zur regulären Ausbildung in diesem Fach, dessen Gegenstand immerhin der Umgang mit dem materiellen Gedächtnis der Menschheit ist.

Da ist sogar die Schweiz besser dran, die immerhin in Basel einen postgradualen Universitätskursus anzubieten imstande ist oder die Bundesrepublik Deutschland mit wenigstens zwei Fachhochschullehrgängen in Leipzig und Berlin.

Kraft dieses retardierenden Verhaltens wird die Wissenschaft, von der ich spreche, auch heute noch von manchen unzeitgemäßen Köpfen entweder ignoriert, als Distel mißachtet oder als Orchidee für entbehrlich angesehen.

Es gereicht daher meiner Alma Mater Carola Francisca zu besonderer Ehre, daß sie es gewagt hat, als erste Universität des deutschen Sprachraumes eine Honorarprofessur und damit die *venia docendi* für Museologie zu verleihen. Sie hat damit ein Zeichen gesetzt, einen endemischen Lebensraum geschaffen für ein zartes Knabenkraut.

Orchideen sind, das wissen wir von der Botanik, Weiserpflanzen. Sie wachsen nur unter bestimmten günstigen Umweltbedingungen und lassen dadurch erkennen, wo Leben möglich ist, das sich über bloßes Vegetieren erhebt. Wo Orchideen welken, stimmt auch sonst vieles nicht.

Vielleicht wird es in Zukunft gar möglich sein – das betrifft mich allerdings schon aus biologischen Gründen nicht mehr - , so etwas wie ein Department, Branch, Abteilung, Institut, Referat für Museologie oder wie solche Einrichtungen dereinst heißen mögen, zu schaffen. Nicht *ad personam*, sondern institutionalisiert.

Museologie Online	5. Jahrgang	2003	S. 1 - 24	24
-------------------	-------------	------	-----------	----

Dies aber - und ich schließe mit einem Dictum meines verstorbenen Freundes Paul Roth - dies aber ist eine andere Geschichte.

**Autor:**

Prof. Dr. Friedrich Waidacher  
Klosterwiesgasse 44  
A-8010 Graz  
waidacher@telecom.at  
<http://www2.h-net.msu.edu/~museum/waidacher.html>

© Museologie Online / Autor. Alle Rechte vorbehalten.